

Reto Luzius Fetz

Nacht
über
Palma

Verlag Karl Alber Freiburg/München



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2020
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN (Buch) 978-3-495-49133-1
ISBN (E-Book) 978-3-495-81994-4

Das Flugzeug hatte zum Sinkflug angesetzt. Nun durchstieß es die Wolkendecke. Wie ein urzeitliches Ungeheuer erhob sich ein grauer Felsrücken aus dem schwärzlichen Meer. Plötzlich brach die Sonne durch. Zwischen ausgedehnten Wäldern erstrahlten gelbbetupfte Felder in einem frischen Grün. Endlich kam die Bucht von Palma mit der Kathedrale in Sicht, und sie landeten.

Lacurt und Jeanne verließen mit den anderen Passagieren das Flugzeug. Wie schon beim Einsteigen versuchte Lacurt vergeblich, den Blick des älteren Mannes auf sich zu ziehen, der einige Reihen vor ihnen gesessen hatte. Das war doch sein Kollege, der als Original bekannte Forster, der in Freiburg im Breisgau mittelalterliche Philosophie lehrte. Lacurt, obwohl viel jünger, war selbst Philosophieprofessor an einer kleinen deutschen Universität. Er hatte Forster mehrmals auf Kongressen getroffen und ihn trotz seiner Eigenheiten schätzen gelernt. Eine schöne, südländisch aussehende junge Frau reichte ihm eben sein Handgepäck. Reiste er in ihrer Begleitung?

Bei der Gepäckaushandlung sahen sie das seltsame Paar wieder. Forster stand unbeweglich da, während die junge Frau seinen schweren Koffer vom Rollband herunterhob. Sonderbar, wie er sich von ihr bedienen ließ, dachte Lacurt. Jeanne stieß ihn sanft mit dem Arm, als er gedankenverloren stehenblieb.

Als sie die Ankunftshalle erreichten, wollte Jeanne noch schnell zur Information. Lacurt wartete beim Gepäck. Nicht weit entfernt strebten der Professor und die junge Frau mit ihrem Gepäckwagen zum Ausgang. Plötzlich hastete ein junger Mann an Lacurt vorbei und auf die beiden zu. Die Frau schien ihn zu kennen, begrüßte ihn aber wenig

freundlich. Er redete auf sie ein, sie schien zu widersprechen. Dann ergriff er unvermittelt ihren Gepäckwagen und steuerte zum Portal. Die Südländerin folgte ihm widerwillig und zog Forster beschwichtigend mit sich. Wenn das ein Verwandter oder jemand von ihrem Hotel war, dann trat er jedenfalls sehr arrogant auf.

Endlich kam Jeanne zurück. »Bei der Information hängt ein großes Plakat mit der Ankündigung einer Antiquitätenmesse«, bemerkte sie.

Lacurts Augen leuchteten auf. »Das ist die *Fira de Antiquitats*, bei der Händler aus ganz Spanien ihre besten Stücke anbieten.« Antiquitäten, insbesondere spanische, hatten es Lacurt immer schon angetan. »Hast du einen Prospekt mitgenommen?«

»Es gab leider keinen.«

»Dann will ich mir schnell Zeit und Ort der Messe notieren.«

Jeanne nickte, und Lacurt eilte davon.

Als er auf dem Rückweg an einer Toilette vorbeiging, wurde die Tür von innen aufgerissen. Ein Mann stürzte kreideweiß heraus.

»Da drinnen liegt einer am Boden, tot, erstochen«, stieß er hervor. »Sehen Sie!« Lacurt starrte durch die halb offene Tür. Auf den weißen Kacheln vor dem Waschbecken lag zusammengekrümmt ein dunkelhaariger junger Mann. Ein Messer mit einem schmalen, metallenen Griff steckte in seinem Rücken. Rings herum hatte sich die helle Jacke rot verfärbt. Lacurt blieb wie gelähmt stehen.

»*Déu meu*, mein Gott«, entfuhr es einem blaugekleideten Mann, der unbemerkt zu ihnen getreten war, offenbar ein Angestellter des Flughafens. »Was ist hier passiert?« Der andere redete heftig gestikulierend auf ihn ein: »Ich habe einen Schrei gehört, dann einen Fall. Als ich aus der Kabine trat, lag er dort, tot.« Sie winkten einen Sicherheitsbeamten

herbei. Lacurt wich einige Schritte zurück. Er hatte keine Lust, als Zeuge in diesen Mordfall verwickelt zu werden. Schließlich wollte er hier mit Jeanne die Ferien genießen. Doch der Sicherheitsbeamte interessierte sich nur für den Toten. Zusammen gingen die drei in die Toilette, und Lacurt hörte noch, wie die Tür von innen verriegelt wurde.

Jeanne wartete bereits mit den Koffern am vereinbarten Treffpunkt. Sie hatte wohl nichts bemerkt. Ohne ein Wort trat Lacurt zu ihr und schob den Gepäckwagen zum Ausgang.

Draußen empfing sie die sonnige Wärme Mallorcas. Aus langen Wasserbecken stiegen Fontänen auf, daneben wuchsen Zypressen, und Palmenreihen säumten die Wege. Lacurt atmete tief durch. Jeanne sah ihn strahlend an und fasste ihn verliebt am Arm. Auch trotz ihrer vier Ehejahre und der Geburt des kleinen Martin war ihre Beziehung noch nicht in die Routine abgeglitten. Er zog sie an sich und spürte die Bewegungen ihres Körpers. Nein, er würde ihr nichts von dem grauenvollen Mord berichten und ihr die Ferienstimmung verderben. Aber in dem kleinen Bus, der sie mit anderen Hotelgästen quer durch die im Frühlingsgrün leuchtende Insel nach Formentor brachte, drängte sich Lacurt immer wieder das Schreckensbild des Erstochenen auf.

Einen unheimlichen, erstickten Schrei und dann den dumpfen Aufprall eines Körpers hatte der Mann in der Toilettenkabine gehört. Der Mord war also nur wenige Minuten vorher passiert. Unbemerkt hatte der Mörder die Toilette verlassen können. Lacurt fiel unwillkürlich der unsympathische Mann wieder ein, der an ihm vorbeigehastet war und die junge Frau so rücksichtslos mit Forster zum Ausgang gedrängt hatte. Er war aus der Richtung gekommen, wo die Toilette lag. Vielleicht hätte er doch diese

Beobachtung dem Sicherheitsbeamten melden müssen. Aber dafür war es jetzt zu spät.

2

An diesem dritten Tag auf Mallorca waren sie mit einem kleinen Leihwagen durch den Ostteil der Insel gefahren, hatten Artà mit seiner hoch gelegenen Burg und der Wallfahrtskirche besucht und dort zu Mittag gegessen. Es war noch früh am Nachmittag – zu früh, um bereits nach Formentor zurückzukehren. Lacurt hatte sich eine Überraschung für Jeanne ausgedacht.

»Wir könnten noch die Perlenmanufaktur in Manacor besuchen.«

Jeanne Augen bekamen einen träumerischen Glanz. Manacor war für seine Kunstperlen bekannt. Dort gab es eine Firma, die als ein besonders traditionsreiches und exquisites Haus galt.

Das Werk ließ sich leicht finden. Sie parkten ihren Wagen auf dem Fabrikgelände und entschieden sich dafür, zuerst die Manufaktur zu besichtigen und erst später den großen Verkaufsladen aufzusuchen.

In der vornehm ausgestatteten Eingangshalle kam ihnen ein Portier in Livree entgegen, der sie zu den verschiedenen Schaukästen mit ausgewählten Schmuckstücken führte. Durch ein Fenster konnte man verfolgen, wie die Fabrikarbeiterinnen die Kunstperlen herstellten, indem sie einen vorfabrizierten Kunststoffkern wiederholt in Essenzen aus Fischschuppen eintauchten. So entstanden Perlen, die die

echten an Schönheit fast noch übertrafen und die nur Kenner von diesen zu unterscheiden vermochten.

Jeanne zog es wieder zu einem der Schaukästen. Eine kunstvoll gearbeitete, dreireihige Halskette sagte ihr besonders zu. Sie wies Lacurt auf Feinheiten hin.

»Gefällt sie Ihnen?« Unversehens war ein elegant gekleideter Herr mit angegrautem Haar zu ihnen getreten.

»Oh ja«, erwiderte Jeanne aufrichtig. Der Herr erkundigte sich höflich nach ihrem Herkunftsland, und als Jeanne die französische Schweiz nannte, begann eine Konversation auf Französisch, das der Mann ausgezeichnet beherrschte. Jeanne deutete an, dass sie für verschiedene internationale Kultur- und Modezeitschriften arbeitete. Ihr Gesprächspartner horchte auf.

»Sie schreiben also auch Berichte über die Kunst unserer Insel?«, fragte er interessiert.

»Ja, und über berühmte Gestalten wie den Philosophen Ramon Llull und den Erzherzog Ludwig Salvator«, antwortete Jeanne geradeheraus.

»*Muy bien*. Dann möchte ich Ihnen etwas Besonderes zeigen. Begleiten Sie mich bitte in mein Büro.« Fast beiläufig fügte er hinzu: »Ich bin der Direktor der Fabrik.« Er stellte sich als Andreu Llabres vor.

Jeanne und der Direktor schienen Gefallen aneinander gefunden zu haben, und Lacurt blieb nichts anderes übrig, als den beiden in einen luxuriös und doch geschmackvoll ausgestatteten Raum zu folgen. Der Direktor bot Jeanne und Lacurt zwei lederbezogene Sessel an und nahm selbst hinter seinem Schreibtisch Platz.

»Wir bilden manchmal historischen Schmuck nach«, begann er unvermittelt. »Was ich Ihnen jetzt zeige, ist das Schönste, das uns bisher gelungen ist.«

Der Direktor entnahm seinem Schreibtisch eine mit Samt bezogene flache Schatulle. Er stellte sie vor Jeanne

hin und hob vorsichtig den Deckel. Drinnen lag eine unregelmäßig gebildete, große Perle. Sie hatte die Form eines Herzens und war in eine filigran gearbeitete, muschelförmige Fassung aus Silber eingesetzt.

Jeanne und Lacurt blickten gebannt auf das ausnehmend feine und kunstvolle Schmuckstück.

»Die Herstellung einer solchen unregelmäßigen Perle ist eine Meisterleistung«, erklärte der Direktor stolz, »und ebenso diese Fassung in Silber. Wir haben bisher nur wenige Modelle angefertigt. Ich halte sie vorläufig unter Verschluss. Im Herbst wollen wir den Anhänger als das Glanzstück unserer neuen Kollektion vorstellen. Mir gefällt dieses Exemplar hier besonders gut, weil es so patiniert ist, dass man es kaum von echtem alten Schmuck unterscheiden kann. Aber das Bedeutsamste« – die Stimme des Direktors wurde plötzlich leise – »ist der Name der Perle.«

»Wie heißt sie?«, fragte Jeanne fasziniert zurück.

La perla de Ambrosia. »Die Perle der Ambrosia.«

Llabres blickte Jeanne erwartungsvoll an, die nichts zu sagen wusste.

»Sie wollen doch über Ramon Llull schreiben«, warf der Direktor enttäuscht ein.

»Aber ja«, entfuhr es Jeanne, »warum habe ich nicht gleich daran gedacht! Ambrosia de Castellano – die Frau, um die Ramon so heftig warb, und die ihn dann bekehrt hat.«

»Kennen Sie die Geschichte, *Monsieur?*«, fragte Llabres mit einem Seitenblick auf Lacurt, der amüsiert verfolgt hatte, wie Jeanne immer mehr in Begeisterung geriet.

»Er kennt sie sehr wohl«, platzte Jeanne an seiner Stelle mit der Antwort heraus. »Mein Mann ist Philosophieprofessor und war vor einigen Jahren Gastdozent in Palma. Er stammt aus der Schweiz, aus Graubünden. Und seine Muttersprache, das Rätoromanische, ist dem Katalanischen so

verwand, dass er sogar Ramon Llull in der Originalsprache lesen kann!«

Lacurt war leicht verlegen, doch den Direktor hatte die Lobrede sichtlich beeindruckt.

»Ich muss Ihnen unbedingt etwas erzählen, was Sie nicht wissen können«, deutete er geheimnisvoll an. Das Minenspiel seines Gesichtes war auf einmal viel bewegter. Ein Feuer loderte in seinen Augen.

»Ramon Llull war der Sohn einer Adelsfamilie, die mit Jaume dem Eroberer nach Mallorca zog. Er diente als Page am königlichen Hof, wurde zum Ritter geschlagen, dann vom König zum Prinzenerzieher ernannt und schließlich zum königlichen Seneschall erhoben. Er hörte gerne zu, wenn die Spielleute von der Minne sangen, und trat auch selbst als *Trobador* hervor. Denn in ihm brannte die Liebe zu allen schönen Frauen.« Der Direktor zog die Augenbrauen nach oben. »Auch als er schon verheiratet war, konnte er seine Leidenschaft nicht zähmen und stellte anderen Frauen nach.

Ambrosia de Castellano war die Frau eines reichen Genuesers. Sie galt als die schönste und zugleich sittsamste Frau von ganz Palma. Ramon beehrte sie so sehr, dass er sie eines Tages hoch zu Ross bis in die Kirche Santa Eulalia verfolgte. Um ihn zu beschwichtigen, willigte sie schließlich in eine Begegnung ein.

Sie trafen sich in einem Garten. Ramon glaubt schon an die Erfüllung seines Verlangens, will Ambrosia umarmen« – der Direktor machte eine entsprechende Geste – »da reißt sie das Oberteil ihres Kleides auf und ruft: ›Ich bin eine Ausgestoßene der Liebe, mein Geliebter ist der Tod.‹ Und Ramon blickt entsetzt auf ihre vom Krebs zerfressene Brust.

Zutiefst erschüttert zog sich Ramon zurück. Dann begab er sich auf eine Pilgerfahrt. Schließlich trennte er sich von Familie und Besitz und wurde Eremit.«

Der Direktor, der immer pathetischer geworden war, hielt inne. »Das alles wissen Sie vermutlich, weil es in jedem Reiseführer steht. Was Sie aber nicht kennen, ist die Geschichte von der Perle – sie beruht auf einer geheimen Überlieferung.«

»Erzählen Sie«, flüsterte Jeanne hingerissen.

»Ambrosia de Castellano«, setzte Llabres wieder mit leidenschaftlich bewegter Stimme an, »trug an jenem Tag eine feine Silberkette mit einer Perle um den Hals – einer Perle in Herzform. Und als sie ihr Kleid aufriss, zerriss auch die Kette, und die Perle fiel zu Boden.

»Ich kann deine Liebe nicht erwidern«, sprach Ambrosia unter Tränen. »Aber wenn du sie Gott schenkst, wirst du ewige Liebe zurückerhalten.«

Ramon blickte wie betäubt auf die vor ihm liegende Perle, als ginge von ihr eine magische Kraft aus. Das Gleichnis aus dem Evangelium kam ihm in den Sinn: »Das Himmelreich gleicht einem Kaufmann, der schöne Perlen suchte. Als er eine kostbare Perle fand, ging er hin, verkaufte alles, was er besaß, und kaufte sie.«

Ambrosia war verschwunden, doch ihre Perle leuchtete noch vor ihm. Er hob sie auf« – Llabres fasste sich theatralisch ans Herz – »wie das Unterpfand der ewigen Liebe, die Ambrosia verheissen hatte, und hütete sie als sein kostbarstes Gut.«

Jeanne und Lacurt hatten gebannt zugehört. Der Direktor holte Atem und fiel in einen ruhigeren Ton. »Wir wissen nicht, auf welchen Wegen die Perle weitergegeben wurde. Sie taucht immer wieder auf, bald hier und bald dort, um auf ebenso geheimnisvolle Weise wieder zu verschwinden und für lange Zeiten im Verborgenen zu ruhen. Sie steht im Ruf besonderer Heilkraft. Auch in den Geheimbünden unserer Insel wurde sie verehrt. Aber das ...«, der Direktor verschluckte die weiteren Worte und wurde still,

als hätte er sich auf verbotenes Gebiet vorgewagt. Eine Pause entstand.

»Wie sind Sie an das Original herangekommen, um die Kopie anzufertigen?«, durchbrach Lacurt das Schweigen.

»Ich hatte das Original nie in meinen Händen, habe es auch nie zu Gesicht bekommen«, antwortete Llabres.

»Dann ist die Kopie frei erfunden?«, fragte Jeanne enttäuscht.

»Oh nein, *Madame*«, wehrte der Direktor gekränkt ab. »Wir haben nach einer genauen Vorlage gearbeitet.«

»Und diese Vorlage, woher stammt sie?«, hakte Jeanne nach.

»Ihnen kann man nichts vorenthalten, *Madame*«, sagte der Direktor wie ein vollendeter *Caballero*. Dann setzte er leise hinzu: »Die Antwort auf Ihre Frage führt zur zweiten Person, über die Sie schreiben wollen – zum *Arxiduc*, dem Erzherzog Ludwig Salvator aus dem kaiserlichen Hause Habsburg. Wie Sie wissen, hat er in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg auf unserer Insel gelebt.« Er hielt inne.

»Fahren Sie fort«, drängte Jeanne.

Der Direktor ließ sich nicht zweimal bitten. »Die Vorlage für unsere Kopie habe ich unter den Papieren meines ersten Vorgängers gefunden – unsere Manufaktur wurde schon um 1900 gegründet. Es ist eine genaue Zeichnung der Perle und ihrer Fassung, die der *Arxiduc* persönlich angefertigt hat. Mein Vorgänger war mit ihm befreundet und gibt an, dass er die Zeichnung von ihm erhalten hat und dass sie wirklich die Perle der Ambrosia darstellt. Die Perle und ihre ursprüngliche Fassung kann nach Form und Verarbeitung tatsächlich ein Stück des dreizehnten Jahrhunderts sein, also aus der Zeit Llulls stammen; das muschelförmige Filigranwerk hingegen ist eine Zutat des siebzehnten Jahrhunderts. Natürlich habe ich versucht, bei den Erben des Erzherzogs diskret Nachforschungen über den Verbleib der

Perle anzustellen, aber ohne Erfolg. Und der *Arxiduc* – es gab mehr als eine Frau, der er die Perle hätte schenken können.« Der Direktor sah Jeanne, die fasziniert an seinen Lippen hing, vielsagend an.

»Darf ich die Perle genauer anschauen?«, bat Jeanne.

»Bitte!« Der Direktor schob ihr die Schatulle zu. Ihre Augen blickten bezaubert auf den Schmuck. Llabres war von ihrer Ergriffenheit sichtlich berührt. Er sprang auf. »Warten Sie, *Senyora*, ich lege Ihnen das Geschmeide um den Hals. Schöne Frauen zu schmücken – das ist unsere vornehmste Aufgabe.«

Lacurt wurden die Blicke, die Llabres Jeanne zuwarf, langsam zu viel. Aber, keine Frage, der Perlenanhänger mit der Silberkette stand ihr wirklich gut.

»Wäre es möglich, diesen Schmuck für meine Frau zu kaufen?«, wandte sich Lacurt an den Direktor.

Llabres zögerte. »Wie ich schon sagte, soll diese Perle erst im Herbst mit unserer neuen Kollektion in den Handel kommen. Doch ...«, er schien zu überlegen, sah zuerst Jeanne in die Augen und dann auf Lacurt, »vielleicht kann ich in Ihrem Fall eine Ausnahme machen.« Er zögerte noch, dann fiel seine Entscheidung: »Ich überlasse Ihnen den Anhänger, und zwar zu Sonderkonditionen. Allerdings erwarte ich, dass sie den Schmuck nicht vor unserer Herbstpräsentation in der Öffentlichkeit tragen. Ich halte ihn ja auch unter Verschluss. Die Konkurrenz schläft nicht und wüsste nur zu gerne, mit welchen Kreationen wir kommen.«

Der Direktor nannte den Preis. Es war keine geringe Summe, aber sie lag wohl weit unter dem Handelswert dieses außergewöhnlichen Schmuckstücks. Lacurt trug genug Geld bei sich. Ohne viele Worte schob er Llabres die Scheine zu.

Nachdem der Direktor die Halskette gelöst hatte, legte er den Anhänger in die Schatulle und überreichte sie Jeanne.

Sie strahlte und ergriff gerührt Lacurts Hand. Dann wandte sie sich zum Direktor und sagte leise: »Ich glaube, Sie waren sehr großzügig.«

Llabres setzte ein gewinnendes Lächeln auf. »Eigentlich wollte ich diesen überaus günstigen Preis an eine Bedingung knüpfen. Sie könnten doch im Herbst, wenn unsere neue Kollektion erscheint, in Ihren Beiträgen über Ramon und den *Arxiduc* eine Abbildung des Anhängers bringen, mit dem Namen unserer Manufaktur und geheimnisvollen Andeutungen. Auch Hochglanzhefte dürften sich dafür interessieren. Ich werde Ihnen den Prospekt unserer neuen Kollektion zukommen lassen.«

Jeanne gab dem Direktor ihre Visitenkarte, der befriedigt auf die Namen der dort aufgeführten Kultur- und Modezeitschriften blickte. Dann begleitete er beide zur Tür und verabschiedete sie mit einem formvollendeten *Buenas tardes, ustedes Caballeros*.

3

Auf der Rückfahrt nach Formentor genossen sie von der Bergstraße aus den Blick auf das tiefblaue Meer und die zerklüfteten Felsen um die kleine Insel *Es Colomer*. Noch früh am Abend erreichten sie ihr Ziel, das renommierte *Hotel Formentor*.

Ein argentinischer Journalist und Schriftsteller hatte das Hotel Ende der zwanziger Jahre wie ein langgestrecktes, tibetisches Kloster an einen sanft zum Meeresstrand abfallenden, baumbewachsenen Hang hingebaut. Könige und Berühmtheiten aus aller Welt waren hier abgestiegen. In

den fünfziger und sechziger Jahren wurde das Hotel zum Treffpunkt von Dichtern und Schriftstellern und schließlich zum Tagungsort hochrangiger Politiker.

Lacurt hatte vor zwei Jahren als junger Professor auf Einladung einer reich bemittelten amerikanischen Stiftung eine Seminarwoche in diesem Hotel verbracht. Seither hatte er Jeanne immer wieder von Ferien in Formentor vorgeschwärmt. Eines Tages kam sie plötzlich mit einem verlockenden Angebot, das man ihr als Journalistin gemacht hatte. Seitdem sie mehrere anerkannte Kulturführer über Frankreich und Italien veröffentlicht hatte, wurde sie regelmäßig von den besten Reise- und Kulturzeitschriften zur Mitarbeit aufgefordert. Lacurt sagte begeistert zu, und so logierten sie nun in der Zeit vor Ostern in diesem exklusiven Haus.

Als sie sich für das Abendessen umzogen, probierte Jeanne mal das eine, mal das andere Kostüm, bis sie sich schließlich für ein dunkles Seidenkleid entschied.

»Meinst Du, dass ich den Perlenanhänger zu diesem Kleid tragen kann?«, fragte sie mit jener warmen und melodösen Stimme, der sich Lacurt nie verschließen konnte.

»Aber der Direktor ...«, wollte Lacurt einwenden. Doch Jeanne ließ ihn nicht ausreden. »Hier im Hotel sind nur Ausländer, die sicher nichts mit Perlenmanufakturen zu tun haben.«

War es in Ordnung, dass sich Jeanne einfach über die Bedingung des Direktors hinwegsetzte? Aber ihr den Abend verderben wollte Lacurt auch nicht.

Der Glanz, in dem Jeanne vor ihm stand, ließ ihn seine Bedenken vergessen. Sie sah mit ihrer grazilen Gestalt, ihrem eigenwillig, aber doch ebenmäßig geformten Gesicht in jedem Kleid gut aus. Aber das Filigranwerk des silbernen Anhängers über der schwarzen Seide verlieh ihrer Erscheinung geradezu etwas Fürstliches. Wenn sie den Kopf hoch-

trug und ihr energisches Kinn ihre Züge noch unterstrich, bekam sie etwas Unnahbares. Ihre Herkunft aus einer Westschweizer Patrizierfamilie war dann unverkennbar. Und doch konnten ihre blauen Augen schon im nächsten Moment spitzbübisch aufleuchten, als sei sie zu jedem Schelmenstück bereit, und ihre noch faltenlose Gesichtshaut unter dem mittelblonden Haar strahlte eine jugendliche Weichheit aus.

Um neben ihr keine schlechte Figur zu machen, zog auch Lacurt seinen besten Anzug an. Großgewachsen, schlank und gut gebaut wie er war, hatte er keine Mühe, distinguiert und elegant aufzutreten.

»Der perfekte Gentleman«, neckte ihn Jeanne, als er vor dem Spiegel die Krawatte zurechtzog und sein volles dunkelbraunes Haar kämmte. Als er zum letzten Mal in den Spiegel schaute, ärgerte er sich wieder einmal über seine zu groß geratene Adlernase. Auf Außenstehende machten allerdings seine weit auseinanderliegenden stahlblauen Augen mit den schwungvollen Brauen ungleich mehr Eindruck.

»Ist der *grande Caballero* nun soweit?«, unterbrach Jeanne seine Selbstbetrachtung und lachte seinem Spiegelbild zu.

Als sie Arm in Arm den Speisesaal betraten und zu ihrem reservierten Tisch gingen, zogen sie alle Blicke auf sich.

Der Speisesaal war heute Abend außergewöhnlich gut besetzt. Neben den Hotelgästen, die sie zum Teil bereits kannten, saß an einem größeren Tisch eine Gruppe junger Herren, die mallorquinisch sprachen. Kleidung und Umgangsformen verrieten, dass sie zur Oberschicht der Insel gehörten.

Nachdem bereits der erste Gang serviert war, betraten weitere Gäste den Raum, zwei Männer, ein älterer und ein

junger, beide etwas zu salopp und nicht wie für den Abend gekleidet, sowie eine dezent auftretende, schöne junge Frau, die ein kleines Mädchen an der Hand führte. Sie zog Lacurts Aufmerksamkeit auf sich. Wo hatte er dieses ansprechende Gesicht schon gesehen?

Die Gäste waren offenbar erwartet worden, denn der Oberkellner trat auf sie zu und geleitete sie zu einem Tisch. Als sie an Jeanne und Lacurt vorbeigingen, blieb das kleine Mädchen unversehens stehen und deutete auf Jeanne.

»Schau doch, das ist die Perle der Großmutter«, sagte sie deutlich hörbar zu der Frau.

Diese starrte überrascht auf Jeannes Perlenanhänger. Aber nur für einen Augenblick. Dann fasste sie das Mädchen fester bei der Hand. »Du täuschst dich, Isabella«, sprach sie auf das Kind ein und versuchte es fortzuziehen.

Doch die Kleine blieb hartnäckig: »Ich bin sicher! Es ist die Perle der Großmutter.«

»Aber nein«, wiederholte die Frau unwillig und zog nervös an dem Kind.

»Kommt«, gebot der ältere, bullig wirkende Mann in einem Ton, der keine Widerrede zuließ. Alle folgten ihm wortlos.

Lacurt hatte die Frau erkannt: Es war die Südländerin, die er mit Forster zusammen gesehen hatte. Und der junge Mann neben ihr, der mit seinen stechenden Augen die Szene argwöhnisch beobachtet hatte – Lacurt hätte schwören können, dass es derselbe Typ war, der in der Ankunftshalle an ihm vorbeigehastet war und dann die junge Frau mit Forster so rücksichtslos zum Ausgang gedrängt hatte.

Lacurt verspürte ein ungutes Gefühl. »Sonderbar«, murmelte er. »Hast du die Frau aus dem Flugzeug wiedererkannt?«

Jeanne nickte. Sie sprachen nicht weiter darüber. Auch die vorhin recht ausgelassenen jungen Mallorquiner wur-

den still, als die Gruppe an ihnen vorbeizog. Einige tuschelten miteinander. Als die vier einen entfernteren Tisch zugewiesen bekamen, spürte Lacurt Distanz und Geringschätzung in den Blicken der Mallorquiner.

Während des Essens blieb Lacurt einsilbig. Er musste immer wieder an die junge Frau und den unsympathischen Mann an ihrer Seite denken, den er im Verdacht gehabt hatte, der Mörder des Erstochenen zu sein. War er allerdings ihr Ehemann, konnte sein Verhalten im Flughafen auch ganz anders erklärt werden. Vielleicht hatte er irgendwo vergeblich auf seine Frau und den Professor gewartet und war dann verärgert auf die beiden zugeeilt, als er sie endlich erblickte. Schließlich hatte er ja nicht gesehen, dass der Mann aus der Toilette kam.

Lacurt hatte Jeanne bislang nichts von dem Mord erzählt. Diskret hatte er gelesen, was die Zeitungen darüber berichteten. Der Ermordete war als Sizilianer identifiziert worden. Die Mordwaffe war ein Wurfmesser. Vom Mörder fehlte jede Spur. Die Polizei nahm an, dass es sich um einen Racheakt handelte. Offenbar zeigte niemand ein Interesse, den Mordfall in der nun beginnenden Feriensaison hochzuspielen.

Auf der Fahrt vom Flughafen nach Formentor hatte sich Lacurt gefragt, ob er nicht die Polizei über seine Beobachtungen hätte informieren müssen. Heute würde er sich über den Oberkellner oder die Rezeption zumindest den Namen der Person verschaffen können, die für die Gruppe einen Tisch reserviert hatte. Sollte er also das Versäumte nachholen? Lust dazu verspürte er auch jetzt nicht, und zwingen mochte er sich ebensowenig. Unschlüssig und missmutig kaute er an einem Stück Fleisch, spülte es mit einem Schluck Wein herunter und verschob die Entscheidung auf später.

Lacurts Gedanken wurden bald in eine andere Richtung gelenkt. Von der Tischgesellschaft der jungen Mallorquiner, die nach und nach ihre Fröhlichkeit wiedergefunden hatten, war mehrmals ein schlanker Mann mit auffallend feinen Gesichtszügen an ihrem Tisch vorbeigegangen. Dabei hatte er Jeanne unauffällig gemustert.

Die Vier verließen den Speisesaal früher als die anderen Gäste. Sie mieden die Nähe der jungen Mallorquiner und machten offensichtlich einen Bogen um den Tisch, an dem Jeanne und Lacurt saßen. Auch die Tischgesellschaft der Mallorquiner löste sich nach dem Essen auf. Nur der junge Mann schloss sich den anderen nicht an, sondern blieb allein zurück.

Als sich Lacurt und Jeanne zum Gehen anschickten, trat er plötzlich auf sie zu. Er hatte offenbar ihre Sprache verstanden, denn er wandte sich in einem tadellosen Französisch an Lacurt: »Erlauben Sie, dass ich mit *Madame* spreche?«

Lacurt, von der Höflichkeit des Mallorquiners überrascht, nickte bloß.

»Der Schmuck, den Sie tragen, *Madame*, ist etwas Außergewöhnliches. Ist er schon lange in ihrem Besitz?«

»Warum möchten Sie das wissen?«

»Weil, *Madame*, ... wenn dieser Perlenanhänger alt ist, dann hat er für mich eine sehr große Bedeutung.«

»Das kann nicht sein«, antwortete Jeanne kühl.

»Warum nicht, wenn ich fragen darf?«

»Weil mein Mann den Perlenanhänger erst heute in einer Manufaktur erworben hat.«

»Er ist also nicht antik?«

»Nein.«

Der junge Mann schien sehr betroffen, als wäre für ihn etwas ungeheuer Wichtiges zusammengebrochen.